

### Aus Iglau



Iglau, die Stadt einst Mittelpunkt des deutschen Sprachgebietes „Iglauer Sprachinsel“, eine der größten und wohlhabendsten Städte in Mähren und heute bedeutende Stadt im Kreis Visočina (Hochland), befand sich schon immer im Wandel. So, wie auf dem Foto, hat die Stadt von den 1945/1946 Vertriebenen wohl kaum einer gesehen. Viele werden sich noch an die Zeit erinnern, als es im Süden der Stadt die Wollweberei und u. a. die

Schuhfabrik „Humanec“ gegeben hat, als man über die Wienerbrücke, später im Kommunismus umbenannt in Znaimerbrücke fuhr, um in den neuen Stadtteil, bzw. die Siedlung „Auf der Sonne“ zu gelangen. In einer Ausstellung im Museum, oben am Hauptplatz (Muzeum Visočina), im Meisterhaus, wurde im vergangenen Jahr, im Juni, anlässlich des 130-jährigen Bestehens, an die ruhmreiche Vergangenheit unserer Heimatstadt erinnert. Am 23. Juni 1895 war das Museum, das damals und bis in die 1950-er Jahre im Gebäude der heutigen Polytechnischen Hochschule untergebracht war, zum ersten Mal für Besucher geöffnet worden. Die Ausstellung widmete sich schwerpunktmäßig der Zeit des Mittelalters, aber gerade damit auch der deutschen Vergangenheit von Stadt und Region.



Der Wandel von Stadt und Region, von der Bergbau- und Glasbläser zur Tuchmacher-Region hin zur neuzeitlichen Industrialisierung vollzog sich in einem ständigen Aufwärtsprozess. Zwar war der Prozess immer wieder von Einschränkungen und Rückschlägen, wie z.B. den Pestepidemien oder Kriegen und Belagerungen begleitet, vom Niedergang von Bergbau- und Tuchmacherzeit. Aber stets nutzten die tüchtigen Bewohner von Stadt und Region die sich aus dem Wandel ergebenden Chancen. Handwerk, Handel und Industrie, Bildung, Kultur und der sich aus den neuen Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten ergebende Wohlstand machte natürlich auch neues Bauen und Wohnen möglich, sodass sich also auch infolgedessen und weil die florierenden Firmen neue Arbeitskräfte anzogen, Stadt und Region verändern, modernisieren und sich den gestiegenen Bedürfnissen anpassen mussten. Das „Gesicht“ der Stadt Iglau (heute Jihlava) unterlag also schon (lange) vor 1945 Veränderungen, die sich nach dem Fall des Eisernen Vorhangs aber zunehmend rasanter vollzogen. Der Beitritt Tschechiens zur Europäischen Union trug und trägt sein Übriges dazu bei.



Aktuell gibt sich die Stadt Iglau wieder ein neues „Gesicht“, uns altvertrautes verändert sich. Der Umbau des

Stadtbahnhof-Areals, das Gebäude selbst, die Straßenführung, geben der Stadt erneut ein anderes Aussehen. Wie auf dem Foto, einer Kopie aus der Zeitung „Jihlavske Listy“ zu erkennen ist, ist das Bahnhofsgelände eine einzige Baustelle. Der Bahnhof wird ausgebaut zum Hauptbahnhof (Zentralbahnhof). Die Zufuhr aus der Stadt wird über einen Kreisverkehr erfolgen und es gibt eine neue Ost-West-Achse, d.h. eine geänderte Straßenführung, mit Anbindung an die Altenberger Straße, vorbei am ehemaligen Getreidesilo (im Foto links, das große Haus mit dem steilen Dach). „Europastraße“ soll die neue Querverbindung heißen. Bis Ende 2030 soll der Umbau komplett fertig sein.



Das Areal um den neuen Zentralbahnhof ist jedoch nicht die einzige Baustelle in Iglau. Es gibt davon noch ein paar, auch „drumherum“. Ordentlich gearbeitet wird jedenfalls auch auf dem Gelände bei der Polytechnischen Hochschule, genauer gesagt schräg hinter der Hochschule. Zur Erinnerung: Dieses Schulgebäude war bis 1945 und dann ab Mai 1945 das berühmte Kreisgericht, mit dem Eingang an der Rahmhofgasse, direkt gegenüber der Rückseite des alten und nun neuen Eishockeystadions. Für 200 Studenten und Studentinnen der Polytechnischen Hochschule wird ein Wohnkomplex mit Wohnungen errichtet. Es entsteht also, wenn auch das Gelände mit Pflanzungen und Wegen fertig ist, ein richtiger Campus, mit Verbindung zur Hochschule, was die technische Universität weiter aufwertet. Im Gegensatz zu Polytechnischen Hochschulen, z.B. in Österreich, oder Fachhochschulen bei uns, handelt es sich in Tschechien um Universitäten. In Iglau gibt es Studiengänge in den Bereichen Ingenieurwesen, Elektrotechnik, Informatik, Maschinenbau und ähnliche Fachrichtungen, mit Abschluss als Bachelor oder Master. Das Studium dient sowohl als Basis für den direkten Einstieg in das Berufsleben, als auch für ein weiteres Studium.

Das Kreisgericht gibt es also nicht mehr. Die Justiz ist ins ehemalige alte Krankenhaus eingezogen und heißt jetzt Bezirksgericht. Etliche werden sich noch erinnern, dass sich im (ehemaligen, alten) Krankenhaus neben der Chirurgie und den weiteren Stationen eines Krankenhauses, auch die Entbindungsstation befand, in der nicht wenige Iglauer das (Kreissaal-) Licht der Welt erblickten. Und, auf dem gleichen Gelände, im Dreieck Scheibengasse (Fritzova) und Dreilindengasse (Třída Legionářů) befindet sich auch das Kreisarchiv, in dessen Bestand, so ist der Plan, unsere Archivalien aus dem Archiv in Heidenheim aufgenommen werden

sollen, wenn, wie vorgesehen, alles klappt. Auf dem Foto mit der Baustelle für die Studentenwohnungen sieht man links einen Teil des Kreisarchivs und im Hintergrund das Gebäude des alten Krankenhauses in dem sich, wie gesagt, das Bezirksgericht befindetet. (Foto: Jan „Hans“ Lang).

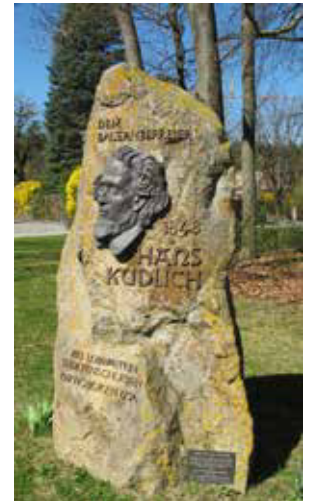


Doch nicht nur die Stadt verändert sich, sondern auch die Dörfer, wie am Beispiel von Schlappenz zu erkennen ist (Fotos). Während jedoch Schlappenz und andere Dörfer noch als solche zu erkennen sind, haben sich Dörfer, die nahe an Iglau gelegen, zunächst Vororte und heute Stadtteile sind, längst durch die Bebauung und veränderte Straßenführungen teils bis zur Unkenntlichkeit verändert, worüber wir im Grenzboten schon mehrfach berichtet haben. In Schlappenz ist z.B. die kurvenreiche, unbefestigte „Straße“ ins Dorf 1993 durch eine gradlinige moderne Straße ersetzt worden. Über den Schlappenz Bach führt eine Brücke, von der es einen Abzweig zum Bahnhof, bzw. zur (noch) in Betrieb befindlichen Bahnstation gibt. Das Bahnhofsgebäude selbst ist zwar 1962 nochmals renoviert und das Gleisnetz erweitert worden, inzwischen ist das Gebäude jedoch nur noch „Bahnstation“. Der Fahrkartenschalter ist geschlossen, Teile des Gebäudes, wie z.B. der Anbau mit den Toiletten, sind soweit man hört, abgerissen.

Dass die Dörfer sich schon früh entwickeln konnten, ist u. a. auch einem Mann zu verdanken, dessen Todestag sich im nächsten Jahr zum 130. Mal jährt und der auch bei uns Iglauern kein ganz Unbekannter sein dürfte. Die Rede ist von Hans Kudlich, geboren am 25. Oktober 1823 in Lobenstein (Österreichisch-Schlesien), in der Region Troppau. Unter anderem in Schwäbisch Gmünd und in Ríchen, Stadtteil von Groß-Umstadt, erinnern nach ihm benannte Straßen an den „Bauernbefreier“. In Ríchen befindet die Straße unweit der „Iglauer Straße“, in der Gustav-Hacker-Siedlung. G. Hacker war hessischer Landwirtschaftsminister von 1955-1967, stammte aus dem Sudetenland, engagierte sich nach 1945 sehr

stark für die Belange der Heimatvertriebenen, für deren Integration und Anerkennung bei der Bevölkerung und forcierte den Bau der Siedlung in Ríchen.

Um die Erinnerung an Hans Kudlich kümmert sich heute insbesondere der „Freundeskreis Bauernbefreier Hans Kudlich e.V.“ in 84489 Burghausen. Der Verein hält nicht nur die Erinnerung wach, sondern kümmert sich auch um die wenigen noch vorhandenen Kudlich-Denkmäler. Die meisten der Denkmäler, die es von Hans Kudlich gegeben hat, sind jedoch verfallen oder wurden z.B. in der Nachkriegs- oder, wie in Tschechien, in der kommunistischen Zeit zerstört oder sind ersetzt worden durch Denkmäler mit Hammer und Sichel. Das Foto zeigt das Kudlich-Denkmal in Waldkraiburg/Bayern, also in der Stadt, in der sich vom 8. bis 18. August der Iglauer Singkreis Süd dieses Jahr wieder zur Sommersingwoche trifft, wie schon so oft.



Fast hätte auch die Hans-Kudlich-Warte in Lobenstein (Úvalno) Tschechien das gleiche Schicksal ereilt. Dort waren am 11. Oktober 1925 die Urnen von Hans Kudlich und seiner Frau Luise im eigens in der Warte dafür errichteten Mausoleum beigesetzt worden. Der Widmungstext auf dem Sockel des steinernen Urnenbehälters lautete: „Das deutsche Landvolk seinem Befreier – 1848“. Danach kümmerte sich fast keiner mehr um die Warte und die Kommunisten später eh nicht, sodass die Warte in einen Zustand geriet, der Überlegungen nach sich zog, diese einfach abzureißen. Dazu kam, dass sich herausstellte, dass die Urnen von Luise und Hans Kudlich geleert worden waren. Recherchen ergaben jedoch, dass keine Grabräuber (Grabschänder) am Werk waren, sondern der örtliche Pfarrer, der die Asche einfach vor dem Zugriff der Kommunisten schützen wollte, entnommen und im Pfarrhaus aufbewahrt hatte. Als, auch Dank der Unterstützung des Freundeskreises, des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds und der Gemeinde Úvalno die Warte samt Mausoleum vom April bis August 2000 wieder instandgesetzt und im September eingeweiht werden konnte, wurde die Asche zurück in die Original-Urnen gefüllt. Seit 1. Oktober 2000 ist die Warte mit dem Aussichtsturm für Besucher geöffnet. Die Gemeinde Úvalno hat die Betreuung übernommen und bezahlt notwendige Instandhaltungskosten auch aus dem „Topf“ mit den (bescheidenen) Eintrittsgeldern.



Hans Kudlich kam, wie erwähnt, am 25. Oktober 1823 zur Welt. Er war der jüngste Sohn und das sechste von acht die Geburt überlebenden Kinder der Bauern Johann Kudlich und Eleonora geb. Ulrich. Schon früh waren es Idee

und Ziel von Johann Kudlich, seine Söhne aus der feudalen Wirtschaftsordnung von Robot und Zehnt zu befreien, entsprechend wurde auch Sohn Hans erzogen. Die Mutter, war fromm und von großer Pflichttreue beseelt. Ihr höchstes Streben ging dahin, aus Hans einen Geistlichen werden zu lassen. Während der Ferien musste Hans täglich zur Messe gehen, denn, so sagte die Mutter, er hätte die Zeit dazu, die anderen müssten arbeiten. Im Allgemeinen erlebte Hans in Lobenstein eine unbeschwerter Jugendzeit, er war glücklich als kaiserlich österreichischer Schlesier und nicht als königlicher Preuße das Licht der Welt erblickt zu haben – so schrieb er in seinen Memoiren. Mit 11 Jahren wurde Hans Schüler des Gymnasiums in Troppau. Sein Vater, der auf ein Studium drang, hatte seinen sozialen Aufstieg ebenso im Auge wie die praktische Erwägung, dass der Besuch des Gymnasiums vor der „Sklaverei des Militärdienstes“ bewahrte. Die ersten beiden Schuljahre waren wohl nicht sehr erfolgreich. Aber vor die Alternative gestellt, entweder Schuster zu werden oder zu lernen, wandte sich Hans dann mit Eifer und offensichtlich mit Erfolg seinen schulischen Pflichten zu.

Daraus kann aber keineswegs abgeleitet werden, dass der schulische Alltag für Hans reibungslos ablief, denn die Gymnasien jener Zeit waren nichts anderes als Abrichtanstalten, um dem Staat gute Beamte und der Kirche Material für ihre Seminarien zu liefern – so schrieb er in seinen Memoiren. Darin beklagt er auch den übergroßen Einfluss der Kirche. Die Gymnasiasten wurden u.a. genötigt, Sieben- bis Achtmal im Schuljahr zu beichten. So entstand Widerspruch. Mit 17 Jahren erhielt Hans Kudlich das Reifezeugnis und konnte mit Erlaubnis der Liechtensteinschen Herrschaft in Wien Philosophie und später Rechtswissenschaften studieren. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich durch Stundengeben und als Erzieher. Durch Vermittlung seines um 14 Jahre älteren Bruders Josef Hermann, der bereits vor ihm in Wien das Jura-Studium absolviert hatte und ihm in allen Jahren Wegbereiter und Leitfigur war, kam er im juristisch-politischen Wiener Leseverein in Kontakt mit der liberalen Intelligenz. Dieser Kreis prägte und gestaltete wesentlich im Jahr 1848 die erste Phase der Revolution.

In Wien hatte die Revolution eigentlich ganz friedlich begonnen. Während ab der Jahreswende 1847/48 in ganz Europa schon der revolutionäre Funke zündete, wandten sich die Wiener noch mit höflichen Petitionen an Kaiser Ferdinand I. In den ersten Märztagen begann erst einmal der Niederösterreichische Gewerbeverein mit einer Bittschrift an die kaiserliche Regierung und der Forderung nach Demokratie. Es folgten weitere der Wiener Buchdrucker, des juridisch-politischen Lesevereins und der Bürgerschaft. Ob wohl auch der Gründer des Mährischen Grenzboten 1848 die Bittschrift unterschrieben hat? Lieber Leser, Sie erinnern sich: 1848 gab es nicht nur Revolutionen bzw. Rebellionen, sondern auch die Gründung einer Zeitung, die bis heute besteht. Oder ist das auch eine „Revolution“ für die damalige Zeit? – wenn, dann auf jeden Fall eine positive, erfolgreiche Revolution.

Am 12. März 1848 reihten sich auch die Studenten mit einer Petition ins Geschehen ein. Darin wurden unter anderem die Teilnahme des Volks an der Regierung, die Öffentlichkeit der Gerichtsverfahren, die Installierung von Geschworenengerichten, die Selbstverwaltung der Gemeinden, die Aufhebung des Untertanenverhältnisses der Bauern, die Festlegung der bürgerlichen Grundrechte, die Beseitigung der metternichschen Zensur, die Presse-, Lehr- und Lernfreiheit und nicht zuletzt die Gleichstellung der Konfessionen gefordert.



Am 13. März 1848 nahm Hans Kudlich in Wien an der berühmten Demonstration vor dem Niederösterreichischen Landhaus (Foto) teil, in dessen Innenhof heute eine Gedenktafel an ihn erinnert. Es war der

Beginn der März-Revolution. Bei der Auflösung der Demonstration durch das Militär erhielt Kudlich einen Bajonettstich in die rechte Hand. Er galt nun als Märtyrer für die Freiheit. Er verließ Wien, um sich daheim gesund pflegen zu lassen und geriet dort in die aktive Politik, nämlich in die Vorbereitung der Wahl des Österreichischen Reichstages. Er wurde im Wahlkreis Bennisch (Horní Benešov), im damaligen Kronland Schlesien, von den Delegierten im dritten Wahlgang, in einer Stichwahl, gegen den tschechischen Kandidaten Mitschka in den Reichstag gewählt.

Als Sohn eines Robot-pflichtigen Bauern, der aber wie an anderer Stelle schon erwähnt, diese Pflicht dem Sohn ersparen wollte, hatte natürlich auch Hans Kudlich neben der Durchsetzung der demokratischen Freiheits- und Verfassungsrechte schon früh und sehr konkret die Abschaffung der bäuerlichen Erbuntertänigkeit einschließlich der Verpflichtung zur Robot im Auge. Noch als sich das neu gewählte Parlament in Wien mit der Geschäftsordnung befasste, hat Kudlich am 24. Juli 1848, als jüngster Abgeordneter des österreichischen Reichstages, den Antrag auf Befreiung der Bauern vom Zehnt, vom Robot und allen Untertänigkeitsverhältnissen gestellt. Sein schriftlicher Antrag lautete: „Die hohe Reichsversammlung möge erklären: Von nun an ist das Untertänigkeitsverhältnis samt allen daraus entsprungenen Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und wie eine Entschädigung zu leisten sei.“

Es ist anzunehmen, dass Hans Kudlich aus Zeitmangel oder wegen seiner Unerfahrenheit in parlamentarischen Abläufen sich nicht um eine ausreichende Unterstützung seiner Gesetzesinitiative gekümmert hatte. Es folgten nämlich ausgedehnte Parlamentsdebatten, auch Zusatz- und Gegenanträge wurden eingebracht, bis schließlich nach mehreren Kampfabstimmungen am 1. September 1848 im Reichstag das sogenannte „Robot-Befreiungsgesetz“ beschlossen wurde. Am 7. September wurde es verkündet und damit war es rechtskräftiges Gesetz. Am 9. September 1848 unterzeichnete Kaiser Ferdinand I. dieses „Robot-Befreiungsgesetz“. Auch wenn sich Hans Kudlich (Foto) mit den Entlastungsforderungen nicht in allen Punkten durchsetzen konnte, war das Gesetz ein Erfolg und ein großer Schritt

nach vorn. Es brachte tatsächlich die Befreiung der Bauern, es hatte aus herrschaftlichen Untertanen gleichberechtigte Staatsbürger gemacht. Das Gesetz war in einer Zeit des stark zunehmenden Nationalismus eine große übernationale sozialpolitische Tat. Das Gesetzeswerk ist zudem das einzige dieses Parlaments, das auf Dauer Bestand hatte.



Es kam 11,7 Millionen Landvolkangehörigen mit 17 Millionen Hektar landwirtschaftlicher Fläche zugute. Um Hans Kudlich wegen seiner Gesetzesinitiative zu danken, huldigten ihm am 24. September 1848 30.000 Bauern aus der Donaumonarchie mit einem großartigen Fackelzug auf dem Mehlmarkt in Wien. So erhielt er den Ehrentitel „Bauernbefreier“.

Außer dem Robot und den Zehnt an die Grundherrschaft waren natürlich auch noch staatliche Steuern zu entrichten. Während der Robot, wie die staatlichen Steuern eine Geldleistung waren, war der Zehnt (der zehnte Teil) eine Abgabe in Naturalien, also aus dem angebauten Getreide und Gemüse, dem Wald und selbstverständlich der Tierhaltung. Zunächst fiel also die Zahlung des Robots weg, aber natürlich kostete die Befreiung nochmal ordentlich Geld, bzw. Florin (fl) und Kreuzer (kr). So kostete, lt. „Dörferbuch der Iglauer Sprachinsel“ das Freikaufen das Dorf Altenberg z.B. 912 fl und 39 kr., nach heutigem Wert ca. 700 €, das eigentlich kleinere Birnbaumhof musste 912 fl und 39 kr aufbringen (ca. 1.370 €), Heinzendorf sogar 1165 fl und 28 kr (1750 €) und schließlich Pistau 1301 fl und 28 kr (ca. 1960 €), um nur einige Beispiele zu nennen. Die Werte in Euro erscheinen nicht so dramatisch hoch, aber seinerzeit, als die Dörfer noch Grundherren gehörten, war das sehr viel Geld, denn außer den Einnahmen durch den Verkauf auf Wochenmärkten, vor allem dem Wochenmarkt in Iglau, hatten die Bauern so gut wie kein Einkommen. Aber, nach und nach fielen die Zwangsabgaben weg, waren die Bauern ihre eigenen „Herren“ und nicht mehr Eigentum der Grundherren.



Schon einen Monat nach Verabschiedung des Robot-Befreiungsgesetzes brach der Wiener Oktoberaufstand aus. Bürger, und Studenten sowie Teile des kaiserlichen Heeres hatten sich gegen die Truppenentsendung nach Ungarn zur Wehr gesetzt, um den dortigen Aufstand niederzuschlagen. Der kaisertreue Teil der Truppen, dem Schießbefehl erteilt worden war, gelang es zwar den Aufstand zu beenden und führte schließlich zum Zusammenbruch der Revolution, jedoch auch zur Verlegung des Reichstages nach Kremsier und dann am 7. März 1849 zu dessen Auflösung.

Hans Kudlich wollte den Wiener Aufstand unterstützen, weiter entfachen und dazu die Bauern mobilisieren, für die er im Reichstag gekämpft hatte. Die Bauern aber hatten ihr Ziel, ihre Befreiung schon erreicht. Die Revolution war damit für sie zu Ende. Hans hatte sein Wahlversprechen gehalten, doch musste er dafür büßen. Er verlor seine geliebte Heimat. Wegen Aufwiegelung des Volkes wurde er per Haftbefehl gesucht und er wurde am 31. Oktober 1851 im bayerischen Zweibrücken und am 10. März 1854 vom Landesgericht in Wien in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

Kudlich floh von Kremsier zuerst zu seinem Bruder Josef Hermann nach Frankfurt am Main, der dort Abgeordneter in der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche war. Dann nahm er aktiv am Aufstand in der Pfalz teil und wurde Mitglied der provisorischen Landesregierung. Nach der Niederschlagung des Aufstandes flüchtete er in die Schweiz. In Bern fand er Aufnahme im Haus des liberalen Professors Wilhelm Vogt, Leiter der medizinischen Klinik. Hier sattelte Hans um und studierte in Bern und Zürich Medizin. Er hatte schon immer eine Neigung zur Medizin gehabt, hatte aber dem väterlichen Wunsch, Jura zu studieren, nachgegeben. Im März 1853 legte er sein Doktorexamen ab und noch im selben Monat heiratete er Professor Vogts Tochter Luise. Am Stichtag, dem 4. April 1853, verließ er dann mit seiner jungen Braut als Landesverwiesener die Schweiz. Die Behörden konnten ihn nur bis zum Abschluss seiner Examina schützen, danach musste er das Land verlassen. Er fuhr auf einem Segelschiff nach New York und bezahlte die Überfahrt, indem er als Schiffsarzt anheuerte.



In den USA begann für ihn eine neue Lebensperiode. Nach einem missglückten Start in Greenpoint zog er 1854 nach Hoboken bei New York. In diesem Städtchen lebten damals viele Deutsche und hier wurde er ein sehr erfolgreicher Arzt. Bald entwickelte er sich auch zu einer führenden Persönlichkeit in der Stadt Hoboken. Er wurde Mitbegründer

mehrerer deutscher Vereine und Schulen. Besonders zu erwähnen wäre die „Hoboken-Akademie“, eine der besten deutsch-amerikanischen Schulen seiner Zeit. Im amerikanischen Bürgerkrieg (1861-1865) ergriff er leidenschaftlich Partei für Abraham Lincoln. Seiner überaus glücklichen Ehe mit Luise verdanken neun Kinder ihr Leben. Nachdem 1867 in Österreich das Todesurteil gegen ihn aufgehoben worden war, kam er 1871 zum ersten Mal nach Österreich zurück. Obwohl er überall, z.B. 1872 in Linz, begeistert empfangen wurde, musste er bald erkennen, dass er in der Zwischenzeit doch ein Fremder geworden war. So schrieb er in Lobenstein seine Memoiren und kehrte 1873 nach Amerika zurück. Oftmals besuchte er in späteren Jahren seine österreichische und schlesische Heimat, er konnte sich aber nie dazu entscheiden, dort zu bleiben. Am 10. November 1917 verstarb Kudlich im Alter von 94 Jahren.